

Beton, auf die Dächer der geparkten Autos und auf eine Cola-Dose, die unter einem Mülleimer lag. Tropfen, die in Pfützen fielen und wieder emporsprangen, Punkte, die in auseinanderlaufenden Kreisen verschwanden.

Das Pochen an meinen Schläfen ließ nach. Tief atmete ich ein und wieder aus. In den Geruch von Stadt und Regen mischte sich ein Hauch feuchter Tannen, das erinnerte mich an irgendetwas. Ich forschte in meinem Gedächtnis, um ein Bild heraufzubeschwören, was dazu passte. Dabei veränderte sich die Straße vor meinen Augen von einem Moment auf den anderen. Zwar stand ich immer noch vor unserem Hauseingang, wartete auf mein Taxi und doch hatte sich eine Kleinigkeit verschoben. Es handelte sich immer noch um die gleichen Häuser, die gleichen parkenden Autos und den gleichen Regen, aber eben nicht ganz, nicht mehr zu einhundert Prozent.

Vor meinen Füßen fanden zwei Regenbäche zueinander, schlängelten sich den leicht neigenden Bürgersteig entlang und flossen in einen Gully zwei Häuser weiter. Von dort leuchtete ein goldgrün schimmerndes Licht herauf, als strahle die aufgehende Sonne nach oben. Der Gully war nicht verschraubt.

Ich hockte mich hin, griff in die Öffnungen und schaffte es, indem ich mich vom Asphalt nach hinten abstieß, ihn tatsächlich ein Stück weit aus seiner Betonfassung zu heben. Mit letzter Kraft schleifte ich ihn Stück für Stück über den Boden, die letzten Zentimeter nahm ich die Füße zu Hilfe, schob ihn zur Seite, dann lag der Schacht frei.

Ich drehte mich um, fand mit dem rechten Fuß Halt auf den Metallsprossen und glitt langsam hinunter. Irgendwo oben rief noch jemand nach mir, aber ich hatte bereits meinen Abstieg begonnen, mit jeder weiteren Stufe entfernte ich mich unter die Erde, wo mich eine Wärme einhüllte, als spazierte ich durch ein Weizenfeld im Sommer. Sanft würde es mich auffangen, dachte ich, auch wenn ich los- und mich hinunterfallen ließe. Viel fehlte nicht und ich hätte es getan. Dann spürte ich wieder festen Boden unter den Füßen.

Ich stand in einem langen Tunnel. Links, in einiger Entfernung, warf das Licht schräge Schatten auf den Boden, rechts endete der Weg in einer massiven, von zwei Halbkreisen verschlossenen Wand. Ein dunkelbraunes Rinnsal drang durch die Ritze und lief den Boden entlang, es roch modrig. Ich balancierte daneben, folgte dem Licht.

Bald zweigte eine weitere Röhre ab, so schmal, dass ich nur auf allen vieren hindurch hätte kriechen können. Ein Summen kam von dort, eine Melodie, die glücklich und traurig zugleich klang. Die Sicht verlor sich im Schlund. Ich ging weiter und passierte einen weiteren Schacht, der zur Oberfläche führte. Dort, wo die Regenbäche die Wand entlangliefen, wuchsen Moose, aus dem Loch einer herausgebrochenen Metallstufe sah ein Löwenzahn hervor. Alle Geräusche verstummten. Ich sah auf den Boden, sah das Rinnsal plätschern, hörte es aber nicht mehr.

»Hallo, hier!« Vor Schreck machte ich einen Schritt zurück. Die Stimme kam ganz aus der Nähe. Ich musste die Hand vor meine Augen halten, damit das Licht mich nicht blendete. Da zeichnete sich die Silhouette eines Mannes ab, der vor einem Auto stand und mir energisch mit beiden Armen zuwinkte.

Ich blieb einen Moment lang stehen, um den Fremden zu beobachten, als gehörten weder er noch ich in diese Welt. Bis ein eisiger Wind um meinen Hals zog und ich zu ahnen begann, dass es sich um den Fahrer meines Flughafentaxis handelte.

Früher, also sehr viel früher, nach meinem schulfreien Jahr kurz nach meinem achten Geburtstag, ist es mir manchmal gelungen, in meinen Träumen Bewusstsein zu erlangen. Ich konnte dann bestimmen, was ich tat, konnte mich Schattenfiguren entgegenstellen, derentwegen ich sonst schweißgebadet aufwachte, konnte fliegen. Einmal löschte ich einen riesigen Waldbrand, indem ich Regenschauer aus den Wolken schüttelte, ein anderes Mal traf ich auf ein Mädchen von einem Aquaplaneten, das auf dem Rücken eines weißen welsähnlichen Wesens saß, und unterhielt mich mit ihr in einer Sprache, die nur im Traum Sinn ergab.

Ich begann mir auch tagsüber fremde Welten zu erschaffen, baute Höhlen aus Bettlaken und Decken, die ich über Tische und Stühle spannte, und verschwand für Stunden in der Dunkelheit. Wachte ich am Morgen auf oder kehrte aus meiner Höhle zurück, musste ich mich zunächst orientieren, wie ein Kinobesucher, wenn nach dem Film das Licht im Saal nicht gleich angeht. So ähnlich fühlte es sich an, als ich am Morgen des Pitches im Taxi zum Flughafen saß.

Mein Fahrer trug ein ausgewaschenes Hemd und hatte schwarz gefärbtes Haar, das er sich über seinen lichten Hinterkopf gekämmt hatte. Auf dem Beifahrersitz, der bis zum Anschlag nach vorne geschoben war, lag seine Lederjacke und daneben der Sportteil einer Tageszeitung. Im Wagen roch es nach künstlichem Apfelaroma, das über den Zigarettengestank, der in den Sitzen hing, nicht gänzlich hinwegtäuschen konnte. Normalerweise hätte mich das gestört, nun bekam ich Lust, mir auch eine anzustecken – obwohl ich eigentlich nicht mehr rauchte.

»Entschuldigen Sie die kleine Verspätung«, so der Fahrer, nachdem er losgefahren war, »musste tanken. Sie sind meine erste Fahrt.« Er lachte, »der frühe Vogel fängt den Wurm, nicht wahr?« Ich antwortete nicht, wollte nicht antworten, hustete nur, hustete und hustete und folgte den Regentropfen mit meinem Zeigefinger, wenn sie im Licht der Ampeln am Fenster Wettrennen veranstalteten.

»Sie sind Banker?« Der Fahrer suchte meinen Blickkontakt im Rückspiegel. Erst da fiel mir die Präsentation wieder ein. Es versetzte mir einen Stich. »Können Sie bitte kurz rechts ranfahren, ich muss noch mal schnell an den Kofferraum.«

Unsere Programmierer hatten bis tief in die Nacht hinein am Prototypen von Kay gefeilt und mir versprochen, dass ich am Morgen eine neue Version in meinem Posteingang vorfinden würde. Die Fahrt bis zum Flughafen dauerte etwa 30 Minuten, das reichte, um alle Funktionen noch ein letztes Mal zu testen. Doch als ich den Laptop aufklappte – den ich zuletzt vor Ewigkeiten heruntergefahren hatte – verwandelte sich

der Mauszeiger in einen immerdrehenden Kreisel. Nichts ging mehr. Für gewöhnlich erholte sich das System, wenn ich mich in Geduld übte. Stattdessen verschlimmerte ich den Zustand durch das Drücken verschiedener Tastenkombinationen.

Der Fahrer lachte wieder, wobei sein Lachen mehr wie Raucherhusten klang. »Jaja, wir sind ja mittlerweile so abhängig, ohne die Dinger können wir kaum noch das Haus verlassen. Alles nur per Knopfdruck, niemand spricht mehr miteinander, nicht wahr?«

»Können Sie sich das vorstellen, letztens ruf ich meine Tochter an, wollt nur wissen, wie's geht, die ist so in Ihrem Alter, wissen Sie, auch immer unterwegs mit ihrem Job und so, na ja, jedenfalls ruf ich sie an und da sagt sie: ›Papa, was soll das, wieso schickst du mir keine Nachricht wie alle anderen normalen Menschen auch?‹ ›Normale Menschen«, können Sie sich das vorstellen? Wusste gar nicht, wie ich reagieren soll. Also, ich weiß ja nicht, ob ...« Er meinte es nur gut, drang aber nicht mehr zu mir durch. Ich massierte gegen das Pochen an meinen Schläfen an.

Als ich an den Parfümregalen im Duty-Free-Bereich vorbeimusste, wäre ich um ein Haar mit zwei Damen zusammengestoßen, die dort hockten und lautstark diskutierten. »Sorry, have to catch my flight.« Kurz blieb ich stehen, wartete auf eine Reaktion. Doch die beiden schenkten mir keine Beachtung, diskutierten weiter, als gäbe es mich nicht. Ich hob meinen Koffer über sie hinweg und schob mich vorbei. »Sorry«, murmelte ich noch einmal, mehr zu mir selbst.

Unsere Büro-Assistenz taktete die Reisen – auf unsere Anweisungen hin – immer so eng wie möglich, große Verzögerungen waren da nicht drin. Auch wenn ich es verabscheute, wenn zu sehen war, dass ich mich beeilte.

»Boarding completed«, der Flugbegleiter verzichtete darauf, mich zu begrüßen. Auch unter den Fluggästen war die Stimmung mäßig, vorwurfsvolle Blicke trafen mich – zumindest kam es mir so vor. Und dann sträubte sich auch noch ein glatzköpfiger Hüne mit riesiger Uhr und goldenen Manschettenknöpfen dagegen, mich zum Fensterplatz durchrutschen zu lassen.

Als er mir endlich den Gefallen getan hatte, schlug er mit einer Wucht auf die Tastatur seines Laptops ein, als wäre er der festen Überzeugung, seinen Worten damit Nachdruck verleihen zu können. Eine spezielle Folie klebte auf seinem Bildschirm – sie machte es unmöglich, den Inhalt der Seite einzusehen, Öl- oder Atomenergie-Branche, vermutete ich.

Bei einem unserer Leadership-Workshops hatte ich dem CEO die Frage gestellt, ob unsere Agentur auch für Klienten aus solchen Branchen arbeiten würde, wenn sich die Möglichkeit ergäbe. Er musste nicht lange überlegen. »Why not? Entweder ich nehme das Geld und kann damit fünf Mitarbeiter bezahlen, oder ich muss das Team auflösen und die Kollegen auf die Straße setzen. Würdest du es denn anders machen? Außerdem, fährst du nicht auch mit dem Auto, nimmst du nicht auch den Flieger in den Urlaub? Nicht so easy ohne Öl.«

Trotz meines früheren Idealismus war mir nicht viel eingefallen, was ich dagegen hätte sagen können. Insofern machte ich mir nun auch nicht allzu viele Gedanken darüber, dass wir jetzt für eine Bank pitchten. Bis auf Ajda hatte sich ohnehin niemand beschwert.

Der Pilot teilte uns mit, dass es nicht mehr lange dauern könne, bis man ihm die Flugerlaubnis erteile. Seine englische Wiederholung klang, als parodierte er sich selbst. Mein Laptop, den ich letztlich doch heruntergefahren hatte, funktionierte zwar wieder, dennoch: eine E-Mail des Programmierers fand ich nicht vor.

Dafür lenkte mich mein Newsfeed ab. Zwischen zwei Touristinnen war ein Streit um die beste Position für ein Foto vor einem Brunnen derart eskaliert, dass die Polizei einschreiten musste, Männer kommentierten das gehässig. Politiker diskutierten den Klimawandel weg. Darunter poppte ein Werbevideo auf, in dem ein computeranimiertes Faultier durch die Innenstadt joggte, um die Vorteile eines Erfrischungsgetränks anzupreisen. Ein Bericht über einen Terroranschlag schloss sich an, Hunderte Tote, zahlreiche Kinder. Darunter folgten Fotos von den Zwillingen einer ehemaligen Mitschülerin, aus allen erdenklichen Perspektiven aufgenommen, dann die Werbung für eine Pizza in Form eines Burgers.

Ich klickte keine Links und vergab auch keine Likes oder Kommentare – konnte aber trotzdem nicht aufhören, mit meinem Daumen immer weiter nach unten zu wischen.

Unter uns schrumpfte ein leuchtender Konzernturm zusammen, gerade noch thronend über der Stadt wie ein König, jetzt kaum größer als ein Stecknadelkopf in einem Durcheinander von anderen Stecknadelköpfen.

Mein Sitznachbar unterbrach sein Tippen kurz, um das Knabberzeug, das er sich aus der Plastikverpackung in den Rachen kippte, mit seinem Tomatensaft hinunterzuspülen. Dann schlug er wieder auf seine Tastatur ein. Darüber konnte ich hinwegsehen. Dass er aber mit großer Selbstverständlichkeit die Armlehne zwischen uns eingenommen hatte und sein Ellenbogen mittlerweile sogar ein Stück in meinen Bereich ragte, das ärgerte mich.

In den dreimonatlichen Führungskräfte-Jour-Fixes der Agentur musste ich regelmäßig die Fortschritte in meinem persönlichen Lernfeld *Konflikte lösen* vorstellen. Zuletzt hatten mich die Kollegen anhand ihrer Beobachtungen, die sie bei den Offsites gesammelt hatten, mit zwei von fünf Punkten bewertet, damit nahm ich im standortübergreifenden Teilnehmerfeld den letzten Platz ein. In den anderen Lernbereichen verortete man mich zwar im oberen Mittelfeld, in »Feedback annehmen« gehörte ich sogar zu den Besten, und eigentlich sollte es auch gar nicht darum gehen, der Beste zu sein, sondern darum, gemeinsam zu lernen und an den Aufgaben zu wachsen – dennoch wurmte mich das ungemein.

Gerade im Konflikt, so die einhellige Meinung in unserem Seminar *Emotionale Intelligenz*, lag für uns Führungskräfte die Möglichkeit, Nähe zu unseren Mitarbeitern